

EINFÜHRUNG

Für die Haltung und das Lebensgefühl des späten Stein — dessen Schriftwechsel den vorliegenden sechsten Band dieser Publikation ausfüllt — gibt es vielleicht kein besseres Symbol als den Wohnsitz, den er sich für seine letzten Lebensjahre ausgewählt hat: Cappenberg. Abseits vom Strom der grossen Welt und doch nicht weltfern, auf beherrschende Höhe mächtig und sicher gestellt — so steht Stein selbst im Getriebe und in der geistigen Umgebung seiner Epoche: auf einsamer Höhe, abseits vom Tage, den er so lange kämpfend durchschritten hatte, aber doch nicht abseits von seiner Zeit, über die sein Blick weit und frei hinschweift, so wie er von seinem geliebten Cappenberg aus das deutsche Land zu seinen Füßen weithin überschaut. Denn bis zu seinen letzten Tagen bleibt sein Blick dem Zeitgeschehen zugewandt. So oft er auch in frommer Sehnsucht darüber hinaus und nach den jenseitigen Gestaden hinüberschweift, so oft auch Enttäuschung und Missmut ihn für kurze Zeit ablenken mochten — er wendet sich doch immer wieder zu jenen geistig-politischen Bereichen zurück, die ihm solange Heimat und Kampffeld gewesen sind. In der inneren Auseinandersetzung mit den Hauptströmungen seiner Zeit, Liberalismus und Reaktion, in der konkreten Beschäftigung mit den wichtigsten Problemen der deutschen und der preussischen Staatsentwicklung jener Epoche entwickelt Stein die Fülle seiner grossen und zukunftsreichen Staatsideen. In seiner reichen und ausgebreiteten Korrespondenz liegen sie vor uns: ein breiter, tiefer und majestätischer Strom grosser Gedanken, der Ertrag und die reifen Früchte eines grossen Lebens.

Auf ihre Bedeutung für ihre und unsere Zeit ist in der Einleitung zum fünften Band ausführlich hingewiesen worden. Es genügt deshalb, hier ganz kurz die Hauptgruppen von Problemen herauszuheben, die, abgesehen von den schon im letzten Band berührten prinzipiellen Auseinandersetzungen mit dem Geist seiner Zeit, den Hauptinhalt der Korrespondenz dieses sechsten Bandes ausmachen: Neuordnung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in den westlichen Provinzen Preussens, ständische Selbstverwaltung und Revision der Städteordnung.

Von ihnen steht vielleicht die erste Gruppe zu unserer heutigen Zeit im unmittelbarsten und lebendigsten Verhältnis. Sie zeigt das heisse und

leidenschaftliche Ringen Steins um die Erhaltung eines starken und lebensfähigen Bauerntums, vor allem durch die Sicherung des in Westfalen geltenden Erbrechts, den damit verbundenen Kampf gegen die Zersplitterung der Höfe durch unbedingte Erbteilung und freie Verkäuflichkeit des Grundeigentums, darüber hinaus den Kampf gegen das Eindringen der liberal-kapitalistischen Wirtschaftsauffassung in die Landwirtschaft und die damit verbundene Mobilisierung des Bodens. Hand in Hand damit geht Steins Streben nach einer Erneuerung des Adels aus den besten Kräften seiner Tradition heraus, vor allem aber durch die Neubefestigung seiner Verbindungen mit dem Boden, die nach Steins Plänen ohne Beeinträchtigung des Bauernlands geschehen konnte und geschehen sollte.

Neben diesen argarpolitischen Fragen sind es vor allem die Probleme der provinziellen und städtischen Selbstverwaltung, die sein politisches Denken in den letzten Jahren erfüllen. Die Frage der provinziellen Selbstverwaltung trat mit dem Gesetz über die Bildung und Berufung der Provinzialstände in ein neues und entscheidendes Stadium — ein grosser Schritt zu dem von Stein erstrebten Endziel der Reichsstände schien getan. Stein selbst — verschiedentlich zu gutachtlichen Äusserungen in diesen Fragen aufgefordert — wurde durch seine Ernennung zum Landtagsmarschall noch einmal aufgerufen, an der Verwirklichung seiner Ideen in einem bestimmten Rahmen selbst praktisch mitzuarbeiten.

Seine Korrespondenz und Tätigkeit als Landtagsmarschall gibt ein lebendiges Beispiel dafür, was er unter provinzieller Selbstverwaltung verstand und nicht verstand. Nicht nur seine programmatischen Äusserungen, sondern auch die ganze Art seiner Geschäftsführung zeigen es mit aller Deutlichkeit, wie so ganz anders diese Institutionen bei Stein gedacht waren als sie sich später unter dem Einfluss des liberalen Parteidenkens entwickelten — wie sie gerade das geworden sind, was sie nach Steins Willen nie hätten werden dürfen: Miniaturparlamente nach französischem Muster. Auf den ideologischen Hintergrund seiner Selbstverwaltungsgedanken und ihren Gegensatz zur politischen Ideenwelt des Westens ist in der Einleitung zum vorigen Band schon hingewiesen worden, hier sei nur noch an einigen Merkmalen seiner persönlichen Haltung und Geschäftsführung die äussere praktische Auswirkung dieser inneren Gegensätzlichkeit angedeutet.

Sie zeigt sich im Kleinen und im Grossen, so wenn er von den Abgeord-

neten verlangt, dass sie sich im Bewusstsein der Verantwortung ihrer Stellung schon wochenlang vorher mit dem Stoff der zur Beratung stehenden Gegenstände vertraut machen sollen, wenn er darauf dringt und darauf hält, dass nur Sachverständige, mit der Materie durch eigene Erfahrung vertraute Persönlichkeiten sich zu den einzelnen Gegenständen äussern sollen. Sie zeigt sich aber vor allem in der Art, in der er die Versammlung durch die Autorität seiner Persönlichkeit leitete und in ihr durch die Kraft des politischen Willens, die von ihm ausging, die Ideen des Staates und der Verantwortung für die ihr zur Mitbehandlung anvertrauten Interessen des Volksganzen jeden Augenblick lebendig hielt und ihnen Geltung und Achtung erzwang. Auch in der praktischen Arbeit an der Verwirklichung seiner Selbstverwaltungsideen enthüllt sich das Idealbild, von dem Stein bewusst und unbewusst immer ausgeht, das er in seinen schriftlichen Aufzeichnungen oft genug mit aller Deutlichkeit umschrieben hat und zu dem er nun die neu ins Leben gerufene Einrichtung hinzuentwickeln und hinzuerziehen sucht. Es ist das Ideal der germanischen, der altdeutschen Rats- und Volksversammlung, der Vereinigung der freien Angesessenen unter ihren Führern, wobei die letzteren zugleich das Interesse der Gemeinschaft, des Staates und des Volkes vertreten — die typische liberale Antithese Volk — Staat also von vornherein aufgehoben wird. Dieser Versuch einer volkhafte begründeten Staats-Ordnung unterscheidet sich von der westlichen Massendemokratie dadurch, dass er sich nicht auf eine unterschiedlos gleiche Masse zufällig in einem Staatsverband lebender Individuen stützt, sondern auf die Mitarbeit derer, die wirklich dem Schicksal des Volkes und des Staates verhaftet sind, und vor allem auch dadurch, dass das Schicksal des Staates und der Staatsführung nicht von den oft genug durch Zufallsentscheidungen bestimmten Majoritätsbeschlüssen einer Massenrepräsentation abhängig gemacht wird.

Stein wusste wohl, welche hohen persönlichen und politischen Qualitäten seine Forderungen voraussetzten. Die Gefahren, die hier von menschlicher Unzulänglichkeit, von Parteisucht und Standesegoismus her drohten, sah er wohl. Er suchte ihnen zu begegnen, indem er immer wieder auf eine möglichst gewissenhafte Auswahl der Abgeordneten drängte. Dass hier eine schwache Stelle seines politischen Staatsaufbaues lag, fühlte er deutlich genug, daher sein schon in der Einleitung zum vorigen Band geschildertes unaufhörliches Suchen nach einem Kriterium

der Auswahl der wirklich mit der Existenz und dem Schicksal der Nation verwurzelten und deshalb zur Mitarbeit am Staat berufenen Volksschichten.

Diese Frage beherrscht nicht nur die Arbeit an den ständischen Problemen jener späten Jahre, sie beherrscht auch weithin die Beratungen über die Einführung der Städteordnung in den westlichen Provinzen Preussens und die bei dieser Gelegenheit zur Sprache kommende Revision von Steins grossem Staatsgesetz. Auch hier wieder ist es das Problem, wie die wirklich die Stadtgemeinde ausmachende und tragende Schicht politisch von der Masse der zufällig am Ort Wohnenden zu unterscheiden und welche Aufgaben und Befugnisse ihrer Vertretung im Stadtregentum (Magistrat und Bürgerschaft) zu erteilen seien. In dem Streben, die politische Gemeinde möglichst auf die wirklich staatstragenden und staatsverbundenen Schichten zu beschränken, hat Stein in der Diskussion über diese Fragen dringend zu einer gründlichen Neugestaltung der Bestimmungen über den Erwerb des Bürgerrechts und die Zugehörigkeit zur Stadtgemeinde geraten. Ausserdem sollte durch die Stärkung der Organe der kommunalen und staatlichen Verwaltung, des Magistrats und der Aufsichtsbehörden, das Schicksal der Stadtgemeinde mehr als bisher von den Schwankungen der politischen Tagesströmungen und der augenblicklichen Bedürfnisse, insbesondere in finanzieller Hinsicht, unabhängig gemacht werden. Zweifellos brechen hier, bestärkt durch die Erfahrungen der letzten Jahre, Tendenzen und Anschauungen durch, die durch die Fülle der Arbeiten des Reformjahrs, das für Stein vor allem auch ein Jahr aussenpolitischer Sorgen und drängender Finanzaufgaben gewesen war, zurückgedrängt worden waren und die damals vor den Argumentationen und dem sachlichen Eifer der stark von französischen Ideen beherrschten Sachbearbeiter Steins kapituliert hatten.

Zu diesen konkreten politischen Fragen, die sich aus der Entwicklung und den Lebensaufgaben des preussischen Staates ergaben, kommt nun noch die Fülle der Anregungen, die der geistigen Situation der Zeit, den grossen Problemen der Weltpolitik entspringen und die Stein mit der leidenschaftlichen Anteilnahme, erfüllt von den sittlichen Forderungen, die seine Haltung bestimmen, verfolgt. Hier ist es vor allem der Freiheitskampf der Griechen und das Aufkommen der neuen Staatenwelt in Südamerika, die seinen Blick von den Sorgen und Nöten des eigenen Vaterlandes hinweg und hinaus lenken auf die grossen Entscheidungen

und Zusammenhänge der Weltpolitik und die ihm umgekehrt wieder die Enge und Kleinlichkeit der innerdeutschen Verhältnisse schmerzhaft genug zum Bewusstsein bringen. Immer wieder bäumt sich sein politischer Willen auf gegen die durch die Verfassung des deutschen Bundes sanktionierte deutsche Kleinstaaterei, die sich in diesen Jahren des Kampfes um den deutschen Zollverein wieder einmal als ein Haupthemmnis einer gedeihlichen deutschen Entwicklung erwies. Mit aller Entschiedenheit stellt sich Stein in diesen Kämpfen, von seinem untrüglichen Instinkt für die Kräfte der deutschen Zukunft geleitet, auf die preussische Seite gegen die kleinstaatliche Eigenbrüdelei und Sonderpolitik. Nimmt man hinzu, dass er neben diesen politischen Problemen durch seine Verbindungen mit Arndt, Welcker, Niebuhr, Humboldt in steter Berührung mit den anderen geistigen Strömungen der Zeit und ihren grossen Leistungen, vor allem auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft bleibt, dass die geplante Ausschmückung des grossen Saales in Capenberg mit Fresken oder Ölgemälden auch seine Verbindungen zu dem Gebiet der bildenden Künste hin aufrecht hält, so ergibt sich ein wenigstens skizzenhaftes Bild von dem auch dem Alternden noch weitgespannten Umkreis der Interessen, von der Beweglichkeit des Geistes, die er sich bis in seine letzten Jahre unverändert erhalten hat. Diese Lebendigkeit im Geistigen, die ihm bei aller Tiefe und Schwere der inneren Lebenssubstanz doch eigen ist, bewahrt ihn nun auch vor jener seelischen Vergeissung, deren sicherstes Zeichen die unfruchtbare und negative Kritik an einem neu heraufziehenden Zeitalter ist. Gewiss, auch Stein hat wie an der eigenen, so auch an der Epoche, die er heraufkommen sah, vieles auszusetzen gehabt, und er hat überall dort mit der ihm eigenen unbittlichen Strenge geurteilt und verurteilt, wo er Werte und Aufgaben, für die er lebenslang gekämpft hatte, verkannt oder missachtet sah. Aber in vielem räumte er der neuen Generation Vorzüge vor seiner eigenen ein, er sah in Deutschland und in der weiten Welt ein grosses Feld neuer Aufgaben und Möglichkeiten ihrer harren, und er blickte im ganzen doch voll gläubigen Vertrauens in die Zukunft seines Volkes — ein Vertrauen, das seinen letzten Grund und Halt in der tiefen und frommen Gläubigkeit gehabt hat, die den Menschen und Staatsmann Stein lebenslang erfüllte und die gestärkt durch mancherlei Schicksalsschläge einer wechselvollen Laufbahn und die grossen Entscheidungen, die er miterlebt hatte, um so stärker hervortrat, je mehr dieses Leben sich seinem Abend zuneigte.

Bei der methodischen Behandlung des Stoffes sind die in der Einleitung zum fünften Band (S. XV) aufgezeichneten Grundlinien konsequent weiter verfolgt worden. Auch in diesem Band musste es in erster Linie darauf ankommen, den politischen Inhalt der schriftlichen Aeusserungen Steins leicht und übersichtlich zugänglich zu machen.

Deswegen wurden vor allem alle Aeusserungen über persönliche Angelegenheiten, soweit sie nicht wichtige Lebens- und Familienereignisse betrafen — selbstverständlich unter Kennzeichnung der entsprechenden Stellen — gestrichen oder in einem kurzen Hinweis zusammengefasst. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch diesmal wieder die Korrespondenz Steins über die *Monumenta Germaniae Historica* nur in sehr beschränktem Umfang aufgenommen worden, da die Einzelheiten über den Fortgang der Edition, die Steins Schriftwechsel grösstenteils zum Gegenstand hat, heute keinerlei Interesse mehr haben. Es genügte deshalb, einige wichtigere Schreiben, so z. B. den Bericht von Pertz über seine Unterredung mit Gentz, oder einige der Briefe, welche aus Anlass des Erscheinens des ersten Bandes der *Monumenta* — ein immerhin bedeutendes Ereignis für das Leben des Mannes, der für dieses Werk so viele Opfer gebracht hat — heranzuziehen. *

Dieses ganze Gestrüpp nebensächlicher Dinge, das den Ausblick auf die politische Gestalt Steins behindert, konnte leichten Herzens geopfert werden, zumal wo es sich um Briefe handelte, die anderswo vollständig abgedruckt sind. Auf solche andere Wiedergaben ist jeweils in den Vermerken über die Fundstelle ausdrücklich hingewiesen, so dass man sich mit Leichtigkeit überzeugen kann, dass nichts irgendwie Wesentliches weggelassen wurde.

Das gleiche gilt für eine Reihe anderer Kürzungen, die dort vorgenommen wurden, wo in Steins Schriftwechsel finanzpolitische oder verwaltungstechnische Fragen von offenkundig ephemerer Bedeutung wiederholt und ausführlich behandelt sind. Es sind dies die Fragen der Zusatz-Centimen und der Katasteraufnahme in Rheinland/Westfalen. Diese Gegenstände nehmen in Steins Briefen vornehmlich aus der Zeit des ersten und zweiten Provinziallandtags einen sehr breiten Raum ein, und es schien nicht gerechtfertigt, seine sich oft wiederholenden Argumentationen immer wieder in aller Breite aufzunehmen. Deshalb sind hier nur einige Aeusserungen zu diesen Themen wiedergegeben, in denen Stein seinen Standpunkt klar und kurz zusammengefasst hat. Vor allem wurde auf eine

Wiedergabe der in den Anlagen zu Pertz VI, 2 abgedruckten grossen Denkschriften über die Zusatz-Centimen und über das Katasterwesen vom 24. November 1828 verzeichnet, sie sind nur als Regest verzeichnet. Auch Steins gedruckte Darstellungen der Verhandlungen der westfälischen Provinzialstände sind hier nicht wieder abgedruckt, da sie lediglich referierenden Charakter haben und keine eigene grundsätzliche Stellungnahme Steins enthalten.

Die im vorigen Band dargelegten Editionsgrundsätze sind vor allem auch darin festgehalten worden, dass die Aufnahme der an Stein gerichteten Briefe auf das allernotwendigste beschränkt wurde, da sie in diesen späten Jahren grösstenteils bei weitem nicht mehr das Interesse beanspruchen können, das den Briefen aus dem Freundeskreis der Reform- und Kriegsjahre zukommt. Das gilt sowohl nach der persönlichen, wie nach der sachlichen Seite. Die Stimmen der alten Freunde aus den grossen Jahren, der Gneisenau, Humboldt, Schön, Vincke hören wir auch weiterhin, schon weil in ihren Briefen die staatspolitischen Fragen oft genug weiterbesprochen werden, die den tragenden Grund und den Inhalt der Freundschaft mit Stein bilden, und weil auch dort, wo dies nicht der Fall ist, die Persönlichkeit der Absender oder der Inhalt ihrer Mitteilungen, von einzelnen weniger bedeutenden Stücken abgesehen, noch soviel Beachtung verdienen, dass die Aufnahme ihrer Briefe gerechtfertigt schien. Von den Briefen der Männer, die erst in diesen späten Jahren in einen ausgedehnten Schriftwechsel mit Stein gekommen sind, so vor allem Gagern und Spiegel, lässt sich das nicht in gleichem Masse sagen. Hier erschien deswegen weitgehende Zurückhaltung in der Aufnahme der Briefe an Stein geboten. Gagerns prätenziöse Briefe, mit ihrem oft unerträglich gespreitzten Stil, bei Pertz zu einem gewissen Teil abgedruckt, lohnen heute eine Wiedergabe in grösserem Umfange nicht mehr, so wichtig und aufschlussreich auch die Antworten sind, die Stein ihm gegeben hat.

Diese letzteren sprechen für sich allein deutlich genug und sind zum weitaus grössten Teil auch ohne Gagerns Briefe in allen Einzelheiten verständlich, da es Steins Art ohnehin war, empfangene Briefe nicht Punkt für Punkt zu beantworten, sondern einzelne Punkte herauszugreifen und diese prinzipiell und eingehend zu behandeln. Wo etwa zum Verständnis des Zusammenhangs ein Zurückgreifen auf Gagerns Briefe nötig wäre, genügte ein kurzer Hinweis in den Anmerkungen, um den tatsächlichen

Sachverhalt aufzuklären. So sind dem sehr umfangreichen Bestand der Gagern-Briefe nur zwei wichtigere Stücke entnommen, darunter vor allem der sehr interessante Bericht über seine Unterredung mit Metternich auf dem Johannisberg.

Ganz Aehnliches gilt für den ebenfalls sehr umfangreichen Schriftwechsel Steins mit Spiegel. Auch hier beschränkt sich die Publikation fast ausschliesslich auf die Briefe Steins. Die Briefe Spiegels selbst schienen nicht bedeutungsvoll genug, um sie an dieser Stelle zum Abdruck zu bringen, deshalb ist hier nur ein einziges, für das Verständnis der Zusammenhänge im Konflikt Steins mit Vincke sehr wichtiges Stück aufgenommen worden.

Sehr viel schwerer fiel der Verzicht auf die Briefe Niebuhrs an Stein. Sie sind hier nur im Regest verzeichnet, da ein wissenschaftlich zuverlässiger Neudruck dieser schon bei Pertz gedruckten Briefe in der grossen Ausgabe der Niebuhr-Briefe, die von Gerhardt und Norvin besorgt wird, in Kürze zu erwarten ist.

Dagegen konnte hier nicht verzichtet werden auf die Briefe Vinckes an Stein, trotzdem sie erst vor kurzem von Kochendörffer selbständig veröffentlicht worden sind. Diese Briefe sind für die Geschichte der westfälischen Provinziallandtage, die einen wesentlichen Abschnitt im Dasein des späten Stein ausfüllen, von so grosser Wichtigkeit, dass hier keine Abstriche möglich waren, ohne grosse Lücken in den sachlichen Zusammenhang der Korrespondenz zu reissen.

Nach dem bisher Gesagten könnte nur allzuleicht der Eindruck entstehen, dass die eigentliche Aufgabe dieses Bandes im Verhältnis zu den entsprechenden Teilen der Publikation von Pertz sich nur auf eine Neubearbeitung, Kommentierung, straffere und übersichtlichere Zusammenfassung des bisher schon Vorhandenen beschränkt habe. Demgegenüber darf in einigen kurzen Andeutungen auf den Umfang des auch hier noch neu vorgelegten Materials hingewiesen werden. Es ist dessen doch mehr, als zunächst zu erhoffen war. Denn Pertz, dem die staatlichen Archive ohnehin noch verschlossen waren, ist bei der Bearbeitung des Stein'schen Nachlasses und besonders der Handakten Steins aus den späteren Jahren nicht überall mit genügender Gründlichkeit verfahren, so dass ihm ausser wichtigen Briefen und Aufzeichnungen Steins eine Reihe an Stein gerichteter Schreiben (vor allem Humboldts, Vinckes und Rochows) entgangen sind, die hier erstmals zum Abdruck gelangen.

Der Briefwechsel Steins mit Rochow, von dem bisher nur einzelne Stücke vorlagen, kommt nun fast lückenlos zur Veröffentlichung, da auf Grund eines freundlichen Hinweises durch Herrn Archivrat Dr. Winter auch die im Geheimen Staatsarchiv befindlichen Briefe Steins an Rochow herangezogen werden konnten.

Neuerschlossen ist auch der bisher in erstaunlicher Weise vernachlässigte Briefwechsel Steins mit Caroline von Humboldt. Hier konnten nicht nur die im Stein-Archiv befindlichen Briefe Carolines, sondern auch die im Archiv im Schloss Tegel vorhandenen Briefe Steins an Caroline v. Humboldt neu vorgelegt werden. In Tegel fanden sich auch noch einige bisher unbekannte Briefe Steins an Wilhelm v. Humboldt, die nur soweit in diesem Band Aufnahme finden konnten, als sie in den zeitlichen Rahmen, den er umfasst, gehören, die im übrigen aber unter den Nachträgen im nächsten Band zum Abdruck kommen werden.

Den Inhalt dieser Korrespondenz bildet grösstenteils die künstlerische Ausgestaltung des grossen Saals in Cappenberg. Hier liegt einer der Fälle vor, wo es ganz unangebracht gewesen wäre, um der Beschränkung auf das Politische willen auf die Einbeziehung von Briefen, welche die kulturellen Bestrebungen Steins zum Gegenstand haben, zu verzichten. Den Hauptbestandteil des neuen Materials bilden auch in diesem Band wieder die Briefe Steins an Frau v. Reden, eine Quelle, die für die späten Jahre nun wieder sehr reichlich fliesst, nachdem sie für den Zeitraum von 1812 bis etwa 1818 nahezu versiegt war. Ganz abgesehen von ihrem politischen Gehalt, gehören diese Briefe wiederum zu den schönsten Selbstzeugnissen des Menschen Stein, zu den ausdrucksvollsten Dokumenten eines von der Leidenschaft für alles Grosse und Edle beseelten von tiefster Frömmigkeit erfüllten Charakters.

Dass auch dieser Band der Publikation sich auf die Originaldokumente stützt, soweit diese irgendwie erreichbar waren, braucht nicht weiter betont zu werden. Der grösste Teil des ihm zugrunde liegenden Brief- und Aktenmaterials war auch dank dem Entgegenkommen der Besitzer und der Leitung der staatlichen Archive zugänglich, so ausser den Beständen des Stein-Archivs vor allem die für diesen Band besonders wichtigen Nachlässe von Gagern, Spiegel und Reden. Bei einigen kleineren Beständen, die unzugänglich blieben oder nicht mehr festzustellen waren, wurden dem Abdruck die im Steinarchiv befindlichen, von Pertz korrigierten Abschriften zugrunde gelegt, da sie im allgemeinen für zuverlässig

angesehen werden können. Für manches, was verloren gegeben werden muss, blieb als Vorlage nur der Erstabdruck bei Pertz übrig, hierher gehören vor allem die Briefe Steins an Gräfin Voss, die zusammen mit denen an ihre Mutter, Frau von Berg, bis auf wenige Stücke verschollen sind. Die Briefe Steins an Hüffer, die bisher als verloren galten, sind gegen Ende der Drucklegung dieses Bandes im Besitz der Familie wieder aufgefunden worden. Sie werden voraussichtlich für den letzten Teil der Arbeit zur Verfügung stehen.

Als Nachtrag zur Einleitung zum vierten Bande sei hier bemerkt, dass die dort als vermisst gemeldeten Briefe Steins an Gneisenau sich im Besitz der Witwe H. v. Delbrücks befinden. Eine Vergleichung der Originale mit dem Abdruck der Briefe im vierten Band, die ich mit gütiger Erlaubnis von Frau Prof. v. Delbrück vornehmen konnte, ergab, dass sie alle bis auf einen dort publiziert sind und dass der Abdruck mit dem Text vollständig übereinstimmt.

Zum Schluss bleibt auch hier wieder den Besitzern der Briefe Steins zu danken, die ihr Material für diese Publikation zur Verfügung gestellt haben, in erster Linie Herrn Baron von Gagern für die grosszügige und vertrauensvolle Ueberlassung der Briefe Steins an Gagern, ebenso Herrn von Heinse für die Erlaubnis zur Benutzung der Briefe aus dem Archiv in Schloss Tegel und Herrn Baron von Schorlemer/Overhagen für die Uebersendung der in seinem Besitz befindlichen Stein-Briefe an das hiesige Geh. Staatsarchiv. Von den Beamten dieses Archivs, sowie denen des Preuss. Staatsarchivs Münster (hier insbesondere von Herrn Archivdirektor Dr. Mayer) bin ich diesmal wie immer aufs bereitwilligste bei allen Nachforschungen unterstützt worden und verdanke ihnen, vor allem Herrn Archivrat Dr. Winter in Berlin, manchen wertvollen Hinweis. Herr Landesrat Dr. Neuhauss in Münster hat mir die noch im dortigen Landeshaus befindlichen Akten der westfälischen Provinzialstände mit dem grössten Entgegenkommen in Bezug auf Benutzung und Versendung zugänglich gemacht und das Fortschreiten und die gründliche Fundierung der Arbeit damit in sehr dankenswerter Weise gefördert.

Da es trotz strengster Beschränkung des aufgenommenen Materials auf das unbedingt Nötige nicht möglich gewesen ist, in dem vorliegenden Band die ganzen Schriftwechsel Steins bis zum Jahre 1831 unterzu-

bringen, so muss der noch ausstehende Teil in den ursprünglich als reinen Nachtrags- und Registerband gedachten Schlussband hinübergenommen werden. Die Nachträge selbst sind nur von geringem Umfang. Das Register wird sich in ein Personen- und Sachregister gliedern und sehr eingehend gearbeitet sein, da von ihm grösstenteils die leichte Benutzbarkeit der Publikation abhängt. Ausserdem ist eine Verzeichniss sämtlicher Briefe nach Absendern, bzw. Empfängern vorgesehen, das durch Angabe von Band und Seitenzahl für jeden Brief das schnelle Auffinden der Briefe erleichtern und überhaupt einen Ueberblick über das gesamte vorliegende Material geben soll. Hier wird ausserdem zu jedem Brief bemerkt werden, ob und wo er früher abgedruckt ist, dagegen muss aus räumlichen Gründen auf eine Wiederholung der Inhaltsangaben verzichtet werden.

Berlin, Ende 1934

E. BOTZENHART

